

Wochenende



Optimismus steckt an Was wir von Serienheld Ted Lasso lernen können: Nettigkeits-Tipps für den Alltag. 39

«Wir urteilen nicht über den Menschen, sondern über das, was er getan haben soll»

Samstagsgespräch Bertram Schmitt ist Richter am Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag. Viele Warlords sassen ihm gegenüber, grauenhafte Taten musste er sich anhören. Wie hat das sein Menschenbild verändert?

Ronen Steinke

Herr Schmitt, im Gerichtssaal sind Sie immer so freundlich. Obwohl Sie es mit so monströsen Verbrechen zu tun haben.

Ich halte nichts davon, als Strafrichter autoritär aufzutreten. Wenn es gelingt, für eine angenehme Atmosphäre zu sorgen, dann ist das für die Wahrheitsfindung meist besser.

Vor Ihnen sitzen Massenmörder. Kriegsverbrecher.

Ich sehe es so, dass wir nicht über die Person urteilen, die vor uns sitzt, deshalb gefällt mir auch das Wort monströs nicht. Sondern wir urteilen über das, was dieser Mensch getan haben soll. Das ist ein Unterschied. Dass ein Mensch furchtbarste Straftaten begehen kann, schliesst nicht aus, dass es auch Dinge gibt, die seine Schuld etwas relativieren, wie wir es im Prozess gegen Dominic Ongwen gesehen haben, den wir verurteilt haben.

Dominic Ongwen war der höchste Kommandeur einer Terrormiliz, der Lord's Resistance Army, die im Norden von Uganda Kinder verschleppt. Die Jungen als Kindersoldaten, die Mädchen als Sexsklavinnen.

Ich erinnere mich an eine Zeugin, die uns erzählt hat, wie die Miliz ihr Dorf überfiel. Zwei ihrer Kinder wurden vor ihren Augen in eine Hütte gesperrt und verbrannt. Ein drittes Kind, ein Baby, trug sie in einem Tuch auf dem Rücken. Die Miliz hat diese Frau dann verschleppt und gezwungen, geraubte Lebensmittel für sie auf dem Kopf zu tragen. Und weil das Baby dabei störte, haben die Kindersoldaten es irgendwann in den Wald geworfen und die Mutter gezwungen weiterzumarschieren.

Was war Dominic Ongwens Rolle dabei?

Er war der Chef, er war jemand, der mit enormer Kraft diesen brutalen Apparat brutaler gemacht hat. Er hat das System der sexuellen Versklavung mit etabliert, hat den anderen Kommandeuren zum Beispiel entführte Mädchen als Belohnung zugewiesen. Es wurde auch die Parole ausgegeben, man solle möglichst hübsche Mädchen entführen. Wir haben ihn vor Gericht auch wegen dieser sexuellen Verbrechen verurteilt, auch wegen Vergewaltigung derer, die er sich als seine sogenannten Frauen genommen hat.

Grauenvoll.

Ja. Das ist die eine Seite.

Und die andere?

Die andere Seite ist: Dominic Ongwen ist einst selbst entführt worden mit neun Jahren. Er war selbst Opfer. Er hat all das durchgemacht, was all die Kinder, die er entführt hat oder entführen hat lassen, auch durchmachen mussten. Er hat also an Tötungen mitwirken müssen, als Kind schon. Er hat früh erfahren, dass seine Eltern umgebracht wurden, dass er also allein auf der Welt ist, dass er sich arrangieren muss. Und er

war bis zum Zeitpunkt seiner Entführung ein hochbegabtes Kind.

Hat er deswegen eine geringere Strafe verdient?
Ich will erst einmal nur sagen: Dass es diese Vorgeschichte gibt, ist nicht egal. Das ist bedeutsam. Die Frage ist: Wie wägt man das gegeneinander ab? Was macht man damit? Gibt es da überhaupt ein Richtig oder Falsch?

Sie waren drei Richter: Sie als Vorsitzender, dann noch ein Richter aus Ungarn und einer von den Philippinen. Sie und der ungarische Richter haben sich dafür ausgesprochen, dem Angeklagten eine Strafe von 25 Jahren zu geben. Der Richter von den Philippinen fand, das sei zu wenig. Er wollte 30 Jahre.
Da kann es unterschiedliche Meinungen geben, hier bleiben am Ende Spielräume. Wenn es darum geht, dass ein Mensch für das Verhalten eines anderen eine Strafe bestimmen soll, ist das ein höchstpersönlicher Akt. Das ist von mir als Person in der Richtertrobe abhängig, das ist von meinen individuellen Erfahrungen, meiner Erziehung, vielleicht auch meiner Ideologie, wenn wir es so nennen wollen, nie ganz zu trennen.

«Sie können das nicht einfach in den Computer eingeben, und es kommt eine gerechte Strafe heraus.»

Das klingt, als ob auch der Zufall eine Rolle spiele.

Es gibt seit Menschengedenken Versuche, diesen Vorgang, diese Suche nach der richtigen Höhe der Strafe, zu objektivieren. Es ist so: Man kann all die Gesichtspunkte aufzählen, die theoretisch für oder gegen eine hohe Strafe sprechen können. Wir haben das getan in diesem Fall, auf Hunderten von Seiten haben wir alle unsere Überlegungen offengelegt. Aber wie rechnet man das dann am Ende in eine Gefängnisstrafe um? 20 Jahre? 30 Jahre? Die Frage bleibt. Das ist nie reine Mathematik.

Was heisst das?

Sie können das nicht einfach in den Computer eingeben, und es kommt eine gerechte Strafe heraus. Ich persönlich finde, es ist gut, wenn wir Richter in solchen Momenten auch offenlegen, wie schwierig es manchmal für uns ist, zu einer bestimmten Entscheidung für eine Strafe zu kommen.

Was für ein Mensch ist Dominic Ongwen?

Er hat am Ende des Prozesses sein Schweigen gebrochen. Er hat eine feste, angenehme Stimme. Er hat fast ganz frei gesprochen, ohne Notizen. Wie er sein



«Je älter ich werde, desto mehr sehe ich auch das Positive», sagt Bertram Schmitt. Foto: Regina Schmeken

Leben aus seiner eigenen Sicht erzählt hat, das war berührend. Mir ist aufgefallen, wie differenziert sein Ausdrucksvermögen war, und man hat auch erkennen können, dass er ein starker Charakter ist.

Woran merken Sie das?

Anhand des rhetorischen Geschicks, mit dem er seine Sicht der Dinge sehr pointiert darstellen konnte. Ich hatte schon vorher im Prozess oft gehört, dass ehemalige Kindersoldaten als Zeugen über ihn gesagt haben, er sei ein guter Anführer gewesen, ein guter Kommandeur. Jetzt hat man selbst nachvollziehen können, wie er in diese Position aufsteigen konnte, als Einziger von all den Tausenden Kindersoldaten, die zusammen mit ihm entführt wurden.

Wirkte er nicht traumatisiert?

Er war im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte. Er hat die Verbre-

chen, um die es ging, im Alter von 25 bis 28 Jahren begangen, also als Erwachsener. Und obwohl er als Kind in dieses furchtbare System hineingepresst wurde, hat er auch immer gewusst, dass er Unrecht begeht.

Was hätte aus dem hochintelligenten Dominic

Deutscher Rechtsgelehrter

Bertram Schmitt (64) ist Richter am Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag. In das Amt haben ihn 2014 die Vertreter von 79 Staaten gewählt. Seitdem hat er als Vorsitzender Prozesse gegen mehrere afrikanische Warlords geführt. Schmitt wuchs im hessischen Dieburg auf, studierte Jura in Frankfurt und machte dann rasch Karriere in der hessischen Justiz, bis er 2005 an den deutschen Bundesgerichtshof berufen wurde. (red)

Ongwen werden können, wenn die Umstände andere gewesen wären?

Ja. Das habe ich mich oft gefragt. Oder auch: Was hätte aus Dominic Ongwen, diesem Kindersoldaten, werden können? «Meine Eltern waren stolz auf mich.» Was für ein Satz!

Was wünschen Sie ihm?

Ich habe manche der jungen Frauen, die von der Miliz als Sexsklavinnen misshandelt und dazu gezwungen wurden, die Kinder der Soldaten auszutragen, im Gerichtssaal gefragt, was sie sich für die Zukunft wünschen. Fast immer kam die gleiche Antwort: «Ich wünsche mir, dass meine Kinder Bildung bekommen.» Das fand ich sehr beeindruckend.

Wieso?

Wissen Sie, die meisten Zeuginen und Zeugen, die wir am Gerichtshof angehört haben, konnten nicht lesen und schreiben.

Das sagt überhaupt nichts darüber aus, wie begabt oder intelligent sie sind.

Sondern?

Es sagt etwas darüber aus, welche Chancen sie im Leben bekommen haben. In solchen Momenten denke ich daran, was ich selbst für ein Glück gehabt habe als jemand, dessen Eltern ihm sogar ein Universitätsstudium ermöglicht haben, im ruhigen Deutschland.

Und heute bestimmt dieser deutsche Junge, welche Strafe ein ehemaliger Kindersoldat aus Uganda bekommt.

Ich mache diesen Beruf gern, aber man muss sich bewusst machen, dass das eine schwere Verantwortung ist. Wir haben in der juristischen Sprache den Begriff des «vernünftigen Zweifels». Das heisst: Wenn alle Ermittlungsmöglichkeiten ausgeschöpft sind und kein vernünftiger Zweifel an der Schuld mehr bleibt, darf man jemanden verurteilen. Es ist allerdings so, dass dann immer noch etwas übrig bleiben kann. Das bin ich in meinem Leben als Richter nie losgeworden. Das ist das Bewusstsein, dass man als Mensch trotzdem irren kann, auch wenn man sich bestmöglich bemüht hat.

Sehen Sie die Menschen heute anders an als früher?

Je älter ich werde, desto mehr sehe ich eigentlich auch das Positive, so seltsam das jetzt vielleicht klingt. Der Mut von Menschen, als Zeugen auszusagen, nötigt mir Hochachtung ab. Das hat schon in Deutschland begonnen, als ich in der Jugendkammer für Fälle von sexuellem Missbrauch an Kindern zuständig war. Es erfordert immense Kraft von einer Frau oder einem missbrauchten Kind, auszusagen. Da sind innere Widerstände und äussere Widerstände, die überwunden werden müssen.

Und in Den Haag?

Dort noch viel mehr. Die Frau, deren Baby in den Wald geworfen wurde, zum Beispiel: Sie war noch nie aus ihrem Dorf in Uganda herausgekommen. Dann musste sie sich erst einmal bereit erklären, in Den Haag auszusagen. Dann musste sie mit dem Bus nach Kampala, in die Hauptstadt. Dann ging es mit dem Flugzeug nach Den Haag. Dann war sie in Den Haag in einem völlig fremden Kulturkreis, sie kannte niemanden. Dann kam sie in diesen riesigen Gerichtssaal. Das muss überwältigend sein, einschüchternd.

Wie ging es weiter?

Sie musste intimste Dinge erzählen. Sie muss auch noch gewährleisten, dass ihre Geschichte von den Verfahrensbeteiligten in Zweifel gezogen wird. Ich habe sie gefragt, warum sie das denn auf sich genommen habe. Sie hat gesagt: «Für euch.» Das hat mich berührt. Das war ihre Art, zu sagen: Wenn Menschen solches Leid erfahren haben, soll die Welt das wenigstens erfahren.